

Nomaden.

(Fuer das Buchprojekt "auf, und, davon")

Der Untertitel des geplanten Buchs, fuer welches dieser Text ein Beitrag ist, lautet "Eine Nomadologie der Neunziger". Damit wird der Vermutung Ausdruck verliehen, dass wir daran sind, aus der Sesshaftigkeit auszubrechen, uns aus dem Gruenen in den Staub zu machen. Diese Vermutung kann aus der Perspektive der Geschichte betrachtet werden. Dann laesst sich die Hypothese so formulieren: die Neunzigerjahre sind voraussichtlich das Ende der juengeren Steinzeit. Denn dies ist ja die Zeit, die durch Sesshaftigkeit charakterisiert ist. Dem soll hier etwas nachgegangen werden, denn es ist eine radikale Formel.

Dieses Nachgehen wird die Ueberlegungen zuerst einmal in die Kueche fuehren. Oder (um dies etwas eleganter zu sagen) in die Oekonomie, die Wirtschaft. Das griechische "oikos", das im Wort "Oekonomie" steckt, bedeudet etwa "Haushalt", meint aber vor allem die Kueche. Tatsaechlich sind die Leute sesshaft geworden, als sie (und weil) Gras als Hauptspeise zu essen begannen. Statt, wie bisher, sich hauptsaechlich von Innerein zu ernaehren. Es geht hier nicht etwa um eine Geschmacksverirrung: die Leute sahen sich von den Umstaenden gezwungen, statt Bueffellebern Griessuppe zu essen. Diese Umstaende koennen so kurz geschildert werden: Es wurde leider immer waermer, das Eis zog sich auf die Berge zurueck, und immer mehr Baeume invadierten das Grasland. Die Tundra mit den darauf grasenden Wiederkaeuern begann sich in einen Wald zu verwandeln. Das war eine oekologische Katastrophe (die sich unsere Gruenen hinter die Ohren schreiben sollten), denn der Wald ist unser Todfeind. Die grossen Wiederkaeuer (von denen wir leben) koennen darin nicht grasen, und die kleinen (zum Beispiel Rehe und anderes Ziegengetier) sind nur muehsam jagbar. Es geht also nicht nur darum, von Bueffel-, Pferde- und Mamuthesser zu Ziegen- und Schafessern zu degradieren, sondern es geht um das nackte Leben. Die Spezies "homo sapiens sapiens" schien aussterben zu muessen. Und da zeigte es sich, was fuer ausserordentliche Tiere wir sind: wir koennen unsere Umwelt veraendern, und uns dadurch selbst veraendern. (Wir koennen die Natur humanisieren, um uns zu naturalisieren.) Wir begannen also damals, die Baeume zu verbrennen, kuenstliche Lichtungen herzustellen, darauf kuenstlich Gras zu pflanzen, und dann dessen Samen zu essen. Zu diesem Zweck mussten wir uns hinsetzen, denn es dauert ein halbes Jahr, bevor die Graeser reifen, und inzwischen koennten Tiere oder Menschen dieses unser Kunstwerk "Agrikultur" vernichten. So sind wir sesshaft geworden: wir verwandelten den Wald in kuenstliches Grasland ("Felder"), und dadurch uns selbst aus Jaegern in Bauern. Das ist eine klaegliche, traurige Geschichte, die ser langsame Niedergang aus dem Paleolithikum ueber das Mesolithikum ins Neolithikum, diese unsere Degradation aus Nomaden zu Hausbewohnern. Und diese klaegliche Geschichte also ist laut der hier unterbreiteten Hypothese mit den Neunzigerjahren beendet. Statt Griessuppe werden wir wieder Bueffellebern essen. Um es alttestamentarisch zu sagen: man fuehrt uns grueneren Weideplaetzen entgegen. Die Hypothese erweits sich als utopisch, ja chiliastisch: wir gehen durch die Neunzigerjahre hindurch dem Paradies entgegen.

Dieser Chiliasmus ist kalendarisch verstaendlich; in unserem Fall sind die Neunzigerjahre ja nicht nur "fin de siècle", sondern sie fuehren in ein neues Millenium, und noch dazu ins "dritte". Aber der Chiliasmus ist voellig unberechtigt. Erstens, weil unser allerdings trauriges Jahrhundert nicht erst jetzt, sondern schon um seineMitte (bei Auschwitz) verendet. Zweitens, weil wir den Glauben ans Millenium eingebuesst haben und sei es nur, weil wir nicht mehr in Jahrtausenden, sondern in weit groesseren Zeiteinheiten denken muessen. Und drittens, weil die aeltere Steinzeit, in welche die Neunzigerjahre zurueckfuehren sollen, nicht so paradiesisch war, wie sie uns in unseren Mythen erzaehlt wird. Es ist zwar wahr: es wimmelte damals von essbaren Grasfressern, und sie wurden einem von Schakalen gewissermassen schon gebraten in den Mund getrieben. Aber man war nicht allein im Paradies, und musste mit anderen Raubtieren konkurrieren. Und, naeher betrachtet, gab es noch andere Unannehmlichkeiten. Einige dieser Unannehmlichkeiten verdienen, betrachtet zu werden, um zu zeigen, dass Nomaden nicht unbedingt gluecklich sein muessen; es gibt auch Nomadenprobleme.

Um bis zur Bueffelleber vorzudringen, muss man sich dorthin durchgebissen haben. Und dabei zeigt sich, dass unser Gebiss nicht so ist wie es sein soll: es ist fuer Fleischfresser nicht gut zu gebrauchen. Also stellt man Faustkeile her, kuenstliche Gebisse. Das heisst: man ist sich dessen bewusst, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein soll, und daher wird man Kuenstler: man stellt dem Sosein (dem natuerlichen Gebiss) ein Sollen (ein kuenstliches Gebiss) entgegen. Und das wieder heisst: man hatte ein unglueckliches Bewusstsein, man wusste von der Kluft zwischen dem; das ist wie es eben ist, und dem, was sein soll, aber nicht ist. Die paleolithischen Werkzeuge sind Versuche, diese Kluft zu ueberbruecken^{uecken}: sie wollen Werte verwirklichen und die Wirklichkeit verwerten. Damit die Welt so werde, wie sie zu sein hat, damit es einen Wert habe, darin zu leben. Das ist kein paradiesischer Zustand.

Man glaube aber nicht, die paleolithischen Nomaden haetten sich nur mit der Erzeugung von Stein- oder Knochenwerkzeugen, kurz mit Hardware beschaefigt, um der Welt einen Sinn zu verleihen. Sie haben sich mindestens ebenso mit den Problemen der Software-erzeugung abgerackert. Dafuer ein einziges Baispiel: sie haben Luftschwingungen, die sie dank spezifischen Koerperorganen erzeugten, zu Phonemen kodifiziert, und diese nunmehr bedeutungsvoll gewordenen Symbole zu Systemen geordnet. Das befahigte sie, beim Lagerfeuer "Mythen" genannte Informationen an Empfaenger zu verteilen, und diese somit fuer kuneftiges Jagen zu programmieren. Wahrscheinlich koennten die gegenwaertigen Informatiker, Systemanalytiker und Medienspezialisten einiges bei den paleolithischen Nomaden lernen. Dies wird gesagt, um ein moegliches Missverstaendnis schon hier aus dem Weg zu raeumen. Die hereinbrechenden Neunzigerjahre moegen als Uebergang aus der Erzeugung von Hardware in jene von Software, als Uebergang aus der Industrie in die Nachindustrie angesehen werden. Dies ist aber noch kein ausreichender Grund dafuer, von ihnen das Aufgeben der Sesshaftigkeit zu erwarten. Schon die Nomaden der aelteren Steinzeit waren Informatiker, und ebenso die Bauern der juengeren Steinzeit. Die Nachindustrie ist mindestens so alt wie die Industrie, und sie allein entscheidet nicht, ob wir in Haeusern oder in Zelten leben.

Noch eine dritte Unannehmlichkeit des paleolithischen Nomadenlebens sei hervorgehoben, um den spaeteren Uebergang in die Sesshaftigkeit ins Blickfeld zu ruecken. Das paleolithische Menu war nicht auf Innereien beschraenkt, sondern ^{man} ass daneben auch Schwammerln, Wurzeln und Beeren. Wir haben uns jedoch die Sache nicht so vorzustellen, dass etwa den Faustkeile erzeugenden und Mythen erzählenden Jaegern foie truffé serviert wurde. Sondern eher so, dass einer Arbeitsteilung zufolge die Maenner Hochwild jagten, und die Frauen (und Kinder) Pflanzen sammeln gingen. Wie wir wissen, ist diese Arbeitsteilung noch immer nicht ueberwunden (siehe women's lib), und sie dient einigen marxistischen und freudischen Thesen als Unterlage. Laut der materialistischen Erkenntnistheorie koennen wir nur erkennen, was wir bearbeiten, und alles andere ist ideologisch vernebelt. Also hatten die Maenner Kenntnis von Tieren, die Frauen von Pflanzen, und die Kenntnisse der Maenner waren fuer Frauen (und umgekehrt) unzugänglich. Die Familienverhaeltnisse muessen daher etwas gespannt gewesen sein, was die Freudianer in ihrer Analyse noch gegenwaertig feststellen zu koennen glauben. Es kann also damals im Familienleben (soweit man von Familie sprechen konnte), alles andere nur nicht paradiesische Zustaeude gegeben haben.

Diese Arbeitsteilung mit den damit zusammenhaengenden Spannungen ist im Neolithikum in eine neue Phase getreten, und sie charakterisiert unsere Geschichte. Es war naemlich nicht so, als ob nach der oben erwahnten oekologischen Katastrophe alle Leute sich hingesetzt haetten, und begonnen haetten, Baeume zu verbrennen und Gras zu essen. Es gab auch Leute, welche zum Waldrand auf und davonliefen, (um dem Titel dieses Buchs gerecht zu werden), und dort kleine Wiederkaeuer vor dem Aufunddavonlaufen zu hindern versuchten. Die oekologische Katastrophe, und die spezifisch menschliche Faehigkeit, Katastrophensituationen zu meistern, zeitigte nicht nur sesshafte Bauern, sondern auch nomadische Hirten. Die Gesellschaft der juengeren Steinzeit teilte sich in zwei zuerst einmal geographisch von einander getrennten Klassen, jene des Ackerbaus und jene der Viehzucht, und wie wir wissen hat dies vorher nicht dagewese Dinge wie Handel, Krieg und Sklaverei zur Folge. Unser Thema hier sind Nomaden. Zuerst jedoch muss die Bauernsituation kurz gewuerdigt werden. Zuerst unsere eigene Sesshaftigkeit, und dann erst die zu erwartende Hirtensituation nach den Neunzigerjahren.

Es sieht so aus, als seien die sesshaften Bauern die Nachfolger der pflanzensammelnden Frauen, und die Hirten Nachfolger der jagenden Maenner. Tatsaechlich entstehen mit dem Ackerbau die grossen Mutterreligionen, die im gegenwaertigen Marienkult und wahrscheinlich auch im Nationalismus ihre Fortsetzung finden. Nur ist das Grasesen in Form von Pita, Pizza oder Mazzo (das sind uralte Worte) Folge eines komplexeren Vorgangs als das Schwammerlessen, und der Begriff "Brot" wird sehr frueh maennlich verbraemt und ins Sexuelle verschoben. Fuer diese Maskulisierung des Bauern kann unsere lateinische Tradition als Beispiel dienen: ein Phallus graebt ein Loch ins Feld, setzt seinen Samen hin, und dann wird auf die Ernte gewartet. Kraft (vis) des Saabs (vir) waechst die Ernte ("virtus") und wird geerntet (colere), und das ist ein Geschlechts-akt (agri-cultura). Dieses kurze lateinische Beispiel soll einige Grundwerte der Sesshaftigkeit illustrieren.

Da wir unsere Geschichte fast ausschliesslich vom Bauernstandpunkt, und nur sehr selten vom Hirtenstandpunkt betrachten, (zum Beispiel eben vom lateinischen und nur sehr selten vom mongolischen), neigen wir dazu, die Komplexitaet des Pizza-essens zu uebertreiben. Um Pizza zu essen, muss man sitzen, und das erfordert Stuehle, Tische, und vor allem ein Dach und vier Waende. Es erfordert andererseits Behaelter fuer Grassamen, und fuer das Zerkleinern und Mischen der Samen, kurz Keramik. Und wenn man jede einzelne dieser Komplikationen genauer betrachtet, so kommt man darauf, dass man es mit der Grundstruktur der Zivilisation zu tun hat. Wenn man vom Pizza-essen ausgeht, kann man nicht umhin, die Problematik aller Zivilisation aufzurollen. Dafuer ein einziges Beispiel: Pizza erfordert Gras, und Gras erfordert Wasser, also sollte man die Felder an Flussufern bauen. Fluesse sind nicht verlaesslich (sie troecknen oder ueberschwemmen), also muss man sie regeln. Um sie zu regeln muss man auf einen Huegel klettern, um den Flusslauf zu ueberblicken. Wer auf den Huegel klettert, (der Aufseher, der "Big man") wird bald zu Priester, Koenig und Gott avancieren, und die restlichen Bauern mit Geboten und Gesetzen regieren. So fuehrt die Betrachtung des Pizza-essens unweigerlich auf die Grundstruktur der Stadt und des Staates. Vom babylonischen Ziggurat ueber das roemische Kapitol bis zur ONU. Die in die Neunzigerjahre gesetzte chiliastische Hoffnung, mit der Sesshaftigkeit werde auch die Stadt, der Staat, das Gebot und das Gesetz ueberholt werden, stuetzt sich auf eine solche Ueberlegung. Wenn statt Pizza rosa Milk-shake gegessen wird, (wenn wir aus Sesshaften zu Nomaden werden), dann wird der Staat absterben

Wendet man jedoch seine Aufmerksamkeit vom Bauern zum Hirten (von der Pizza zum Ziegenkaese, aus welchem der Milk-shake entstehn soll), dann erkennt man vergleichbare Komplikationen. Um Ziegenkaese zu essen, (das heisst: um das Graseszen den Ziegen zu ueberlassen, und davon zu profitieren), muss man den Ziegen auf ihrer Grassuche folgen und diese Suche organisieren. Sodann muss man die Ziegen zweckmaessig manipulieren. Der Hirt steht auf einer hoeheren Kulturstufe als der Bauer, weil er erst durch die Vermittlung von Ziegen, und nicht unmittelbar, Gras isst, und dies ist bei Analyse seiner Kultur ersichtlich. Dafuer ein einziges Beispiel: was dem Bauern das Haus mit dem Dach und den vier Waenden, das ist dem Hirt das Zelt mit den Teppichen und den Geruesten. Haetten wir in Bezug auf die Jurte des Dschengis ebenso genaue Informationen wie in Bezug auf die Heilige Sophia in Byzanz, wir wuerden zweifellos nicht nur Rueckbezeuge zwischen beiden, sondern im Fall der Jurte einen hoeheren Komplexitaetsgrad konstatieren. Insbesondere der Teppich stellt einen technischen, architektonischen, kuenstlerischen und wahrscheinlich religiösen Triumph der Nomadenkultur dar, der den Hoechstleistungen der sesshaften Zivilisation in nicht nachsteht. Eine Phaenomenologie des Teppichs ist noch zu leisten, und sie wird fuer eine "Nomadologie der Neunziger" unerlaesslich. Milk-shake mag keinen Staat erfordern wie Pizza, aber er verlangt nach mindestens ebenso komplexen Strukturen. Sollten uns die Neunzigerjahre aus der staatlichen Sesshaftigkeit in anarchisches Nomadieren fuehren, dann ist eher mit einer weiteren Verknueselung und nicht mit einer Vereinfachung der zwischenmenschlichen Beziehungen zu rechnen. Nomaden, seien sie Sammler, Hirten oder post-modern, sind komplizierte Leute.

Nun koennte man annehmen, dass zwischen Hirten und Bauern, (also zwischen Kaese und Pizza) ein aehnliches Verhaeltnis besteht wie im Paleolithikum zwischen Jaeger und Sammler (zwischen Leber und Schwammerl). Ein zwar gespanntes, aber doch ein friedliches Verhaeltnis. Das ist ein Irrtum. Die Geschichte der juengeren Steinzeit, (in welche selbstreden die Bronze- und Eisenzeit einbezogen werden muss, dem Bronze und Eisen werden aus Gesteinen gewonnen), ist eine langweilige Reihe von Hirtenueberfaellen auf Doerfer und Staedte. Und eine ebenso langweilige Reihe von doerfischen Gegenmassnahmen, angefangen ~~von~~ mit Mauern (etwa der chinesischen oder dem Limes), bis zu "Missionen" (etwa jene der roemischen Legionaere, der christlichen Bekehrer oder der marxistischen Agitatoren). Im Grunde ist das ueberraschend, denn zu Pizza gehoert doch ebenso Kaese wie Trgaaffeln zur Leber? Geht man der Sache jedoch nach, (und erkennt man in Timur Lan einen gleichwertigen Partner zum roemischen Kaiser), dann wird sie nicht nur verstaendlich, sondern sie wirft ein Licht auf die zu erwartenden Neunzigerjahre.

Kurz gesagt sind die Bauern Besitzer, und die Hirten Waehrer, und der Krieg zwischen beiden ist die Methode, dank welcher Hirten zu Besitz, und Bauern zu Erfahrung kommen. (Man wird zurecht einwenden: keine sehr kluge Methode.) Aber diesem kurz Gesagten muss nachgegangen werden. Es muss gefragt werden, worauf die Bauern sitzen, und wohin die Hirten fahren. Archeologisch gesprochen (und diese Ueberlegungen haben bisher ein etwas archeologisches Parfum), sitzen die Bauern auf Kuechenabfall, und die Hirten fahren auf Wegen, welche vom Flugzeug gesehn ein Netz bilden, dank welchem die Kuechenabfaelle mit einander verbunden werden. Zum Beispiel sitzen die mesopotamischen Bauern auf einem Typ von Abfall, die des Huang-ho auf einem anderen Typ, und die mongolischen Hirten fahren auf Wegen, welche die beiden Abfalltypen mit einander vernetzen. Anders gesagt: die Landwirtschaft sammelt Abfall und besitzt diese Sammlung, die Viehzucht verstreut diesen Abfall ueber ein Netz, und dank diesem kriegerischen Vorgang erhoehrt sich die Summe des Besizes und der Erfahrung im Verlauf der letzten zehntausend Jahre. Sollten die Neunzigerjahre der Sesshaftigkeit ein Ende bereiten, dann wuerde das nomadische Netz keine Knotenpunkte mehr verbinden koennen, und keine Sammlungen mehr zu zerstreuen haben. Das waere das Ende der Geschichte ("Nachgeschichte"), und dieses immateriell gewordene Netz waere die "telematische Gesellschaft".

Analysiert man den angesammelten Besitz der Sesshaften, (graebt man im Vergangenen nach, oder, wie man jetzt wohl zu sagen hat: ruft man aus dem Gedaechnis ab), dann stellt man fest, dass es sich bei diesem Besitz vor allem um zerbrochene Steine, um Topfscherben, und um Metallstuecke handelt. Das ist ja der Grund, warum wir die geschichtliche Periode die juengere Steinzeit nennen. Daraus aber darf nicht geschlossen werden, dass sich die Bauern nur mit der Erzeugung und Stapelung von Hardware beschaeftigt haben. Viele der harten Brocken, welche das historische Gedaechnis bilden, tragen naemlich seit etwa dreitausend Jahren seltsame Zeichen ("Schriftzeichen"), und darum nennt man diese dreitausend Jahre im engeren Sinn "geschichtlich". Diese software (der alphanumerische Code) ist das, woran sich die Bauern halten: sie besitzen damit ein Gedaechnis, worauf sie sich verlassen.

Das ist, wenn man es bedenkt, ueberraschend; die Bauern haben es mit Gras zu tun, also mit Botanik, aber ihr Gedaechnis (ihr Besitz) besteht nicht aus Pflanzen, sondern aus unbelebten Gegenstaenden und aus immateriellen Symbolen. Kaeme ein paleolithischer Jaeger und Sammler zurueck, das wuerde ihn am meisten an unserer Geschichte befremden: dass unsere Bauern ihr Gras zwar pflanzen, kochen und essen, aber nicht als Gedaechnisstuetze benuetzen, und daher nicht eigentlich besitzen. Es gibt dafuer selbstredend eine Reihe von Erklaerungen, und vor allem diese: Pflanzen sind unverlaesslich. Das ist keine gute Erklaerung, denn sie spannt den Karren vor die Ochsen. Haetten die Bauern die Botanik ebenso durchdacht, wie sie es mit der Physik und der Logik getan haben, sie waeren (ebenso wie bei den unbelebten Gegenstaenden und bei den symbolischen Systemen) auch bei den Pflanzen auf einen verlaesslichen Kern gekommen, naemlich auf jenen Kern, den wir gegenwaertig die genetische Information nennen. Es haette sich dann gezeigt, dass man Pflanzen besser noch als Steine oder Papier als Gedaechnislager benuetzen kann, und die Geschichte waere dann nicht in Monumenten und Bibliotheken, sondern in Pflanzenhybriden und -chymaeren aufgehoben. Das aber ist eben seltsamerweise nicht geschehen, und unser angesamelter Besitz ist entweder unbelebt oder symbolisch.

Die Hirten hingegen haben kein Gedaechnis ausser dem eroberten oder geraubten. Dagegen liesse sich einwenden, dass sie Tiere besitzen, und um diesen Besitz erbittert kaempfen (wie dies alttestamentarisch belegt ist). Aber da muesste man sich einigen, was unter "Besitz" zu verstehn ist. Die Schafe Abrahams und Labans sind nicht nur immer daran, auf und davonzulaufen, und muessen von Hunden verfolgt und zurueckgetrieben werden, sondern ebenso daran, zu verrecken und Junge zu werfen. Es gibt zwar beweglichen Besitz ("Moebel"), aber Schafe sind zu beweglich, um "Moebel" genannt werden zu koennen. Das mit den Tieren geht zu lebendig und zu menschenaehnlich zu, um besessen werden zu koennen. Die Mobilitaet der Tiere (Sklaven, Frauen und Kinder eingeschlossen) bringt es mit sich, dass man ihnen staendig nachfahren muss, um sie zu erfahren, und das eben ist das Wesentliche an nomadischen Hirten: sie sammeln Erfahrungen, ohne diese je im Gedaechnis festhalten zu koennen. Anders gesagt: sie machen Geschichte, ohne Geschichte zu besitzen. In diesem sehr entscheidenden Sinn ist die von den Neunzigerjahren zu erwartende Nomadisierung das direkte Gegenteil der geschichtlichen Nomaden: man wird voraussichtlich dank kuenstlichen effizienten Gedaechnissen Geschichte besitzen, aber keine mehr machen.

Bisher in diesem Aufsatz wurde versucht, die "Nomadologie der Neunziger" als die Hypothese zu sehen, wonach die Sesshaftigkeit daran ist, ueberwunden zu werden. Aus dieser Sicht erscheint die Sesshaftigkeit als ein Zwischenspiel im grundsuetzlich nomadischen menschlichen Dasein. Wir sind "homines viatores", Fremde in diesem Jammertal, auf der Suche nach besseren Weideplaetzen im Jenseits, und sind nur provisorisch, etwa zehntausend Jahre lang, gesessen. Mit den Neunzigerjahren wird sich dies, wie man makaber sagt, normalisieren. Diese Sicht auf die Neunzigerjahre hat einige Anhaltspunkte fuer eine Prognose geboten. Der Rest des Aufsatzes wird diese Anhaltspunkte auseinanderzufalten versuchen.

.....

Zuvor jedoch ist ein Blick auf die Etymologie des Wortes "Nomade" geboten, denn dabei kann man oft aufschlussreiche Ueberraschungen erleben. Das Wort kommt aus dem griechischen "nomas", das "Weidensucher" bedeutet; und dies wieder kommt aus "nomos", dessen Bedeutung etwa mit "abgegrenztes Gebiet" wiedergegeben werden koennte. Von daher wird die Nachsilbe "-nomie" wie in Astronomie oder Autonomie abgeleitet, also etwa das Sternbereich und das Bereich der Eigenentscheidung. Das Wort "nomos" wieder kommt von "nemein", etwa "zuweisen", und davon wird "nemesis", also Rache im Sinn von Rueckweisung auf den gerechten Platz abgeleitet. Das Verbum "nemein" seinerseits kann auf die uralte indo-europaeische Wurzel "NM" zurueckgefuehrt werden, worin ein Sich-beugen unter eine Ordnung, ein Gesetz (wie etwa im Sanskrit-wort "nam") zu Wort kommt. Daher die Ableitung des Wortes "Nimmer" aus dieser Wurzel. Betrachtet man diesen Bedeutungskontext, dann ersieht man, was die Griechen unter "Nomade" verstanden: einen Menschen auf der Suche nach ihm zugewiesenen Grenzen, nach einem Gebiet, worin er im Recht ist. Das ist selbstredend eine Ansicht von Sesshaften auf Wanderer, also von Leuten, die sich selbst im Recht und die anderen im Unrecht sehen. Diese Ansicht kommt zum Beispiel im Standpunkt der Polizei zu Zigeunern zum Ausdruck: sie haben sich an ihnen zugewiesene Parkplaetze zu halten, und werden, wenn sie dies nicht tun, zurechtgewiesen (Nemesis in Polizeiuniform).

"Nomade" ist demnach ein Name, den Sesshafte gegen Wandernde verwenden, (etwa wie "Nemes", also der 'Stumme', ein Name, den Tschechen gegen Deutsche verwenden). Es ist ein verachtendes Schimpfwort. Es steht uns aber kein anderes Wort zur Verfuegung. Wir muessen damit auszukommen versuchen. Das laesst sich folgendermassen machen: "Nomade" meint einen weder in Raum noch in Zeit definierbaren Menschen, und dies im Gegensatz zum raemlich und zeitlich definierten sesshaften Dasein. "Definieren" bedeutet selbstredend "Grenzen ziehen", zum Beispiel Mauern. Also: die chinesischen Bauern sind raemlich und zeitlich dank Mauer definiert, und jenseits der Mauern leben Nomaden. Und mit dieser Bemerkung kann der Exkurs in die Etymologie als erfolgreich abgeschlossen betrachtet werden. Er bietet naemlich die Moeglichkeit, in die vorangegangenen historischen Ueberlegungen einzuhaken.

Die oekologische Katastrophe, welche uns gezwungen hat, Grassamen zu essen, hat uns damit gezwungen, uns zu definieren. Das heisst, sesshaft zu werden und Mauern zu bauen. Die mindestens zehn tausend Jahre waehrende Sesshaftigkeit kann, so gesehn, als Kerkerhaft verstanden werden: wir haben zehntausend Jahre lang gesessen, und jetzt werden wir entlassen. So eine Behauptung verlangt, dass wir uns das Bauen, das Wohnen (und damit laut Heidegger auch das Denken) naeher ansehen. Diese Ueberlegungen haben in der Kueche begonnen. Jetzt sind sie gezwungen, sich in der Kueche umzusehen, und die Waende zu betrachten. Aus der Oekonomie in die Architektur ueberzugehen. Weil naemlich die Hypothese, wonach die Neunzigerjahre voraussichtlich das Ende der Sesshaftigkeit anmelden, im Grunde besagt, dass wir aus der Architektur entlassen werden. Es wird nicht mehr konstruiert werden, und alle Mauern (nicht nur in Berlin) werden fallen und verfallen. Wir werden undefiniert und undefinierbar (allerdings nicht notwendigerweise deshalb auch infinit und infinitiv) dasein. die Mauern sind das Thema.

Grasessen verlangt nach Sitzen um zu warten und zu wachen. Man muss auf das Heranreifen der Halme warten, und sie waehrend dessen bewachen. (Uebrigens sind "warten" und "wachen" urspruenglich das gleiche Wort, und haben mit Grasessen zu tun, siehe das von ihnen abgeleitete Wort "Garten".) Die Frage ist, ob wartende Waechter (wachende Waerter) im Grunde genommen handeln oder dulden, (aktiv oder passiv sind). Ob sie Agenten oder Patienten des Geschehns sind. Das ist fuer Sesshafte (Bauern und ueberhaupt Buerger) die grundsaeztliche Daseinsfrage, die sich nicht nur politisch, sondermindestens ebenso im Privaten aeuussert. Die Frage ist an die vier Waende zu stellen, innerhalb welcher sich die Sesshaften von der Welt definieren, um sich zu identifizieren. Diese vier Waende wurden daher schon laengst und wiederholt genauen Untersuchungen unterworfen, und die Hegelsche kann daeuer als hervorragendes Beispiel dienen. Bevor ihr hier gefolgt wird, ist die Frage zu streifen, warum gerade "vier Waende", warum Kubismus? Hier die provisorische Antwort: weil Wuerfel, wenn geworfen, nicht rollen sondern sitzen bleiben. Nur Nomaden koennen sich runde Laubhuetten und Zelte leisten.

Die uns definierenden vier Waende duerfen uns nicht wie Kerkerzellen zu reinen Patienten (Leidenden), zu einer Art von vegetierenden Organismen, (eben zu Grashalmen) machen. Obwohl sowohl das Christentum wie der Buddhismus, also die beiden kennzeichnenden Ideologien der Sesshaftigkeit, das leidende Leben und die Erloesung daraus zum Grundthema haben. Um dies zu verhueten, muessen die vier Waende Loecher haben. Urspruenglich kann man sich mit einem einzigen Lochtyp begnuegen, um dadurch periodisch aus dem Leiden ins Handeln auszubrechen. Durch die Tuer naemlich geht man auf das Feld (lateinisch "ager", also Aktionsfeld), um zu handeln, das heisst zu pflanzen, zu ernten, und (auf der anderen Seite der Strasse) Kinder zu machen. Hegel zeigt, dass dieses Pendeln durch die Tuer aus dem Privaten ins Oeffentliche und zurueck das unglueckliche Bewusstsein aufstellt: gehe ich aus mir hinaus in die Welt, dann verliere ich mich, und gehe ich zu mir zurueck um mich wiederzufinden, dann muss ich die Welt verlieren. Erschwerend zum Tuerproblem kommt hinzu, dass nicht nur ich selbst durch die Tuer hinausgehen kann, sondern dass ebensogut andere (Nomaden) durch die Tuer bei mir einbrechen koennen. Ich kann an die Tuer Schloesser anbringen lassen, aber es gibt keinen Code (er moege so geheim sein wie er will), der nicht entschlueselt werden koennte. Tueren sind zwar Verrichtungen fuer mein Handeln, koennen aber umschlagen und das Leiden erhoehen.

Man sah sich daher genoetigt, einen zweiten Lochtyp, naemlich Fenster, in die vier Waende zu schlagen. Sie sollen das Betrachten der Welt vom Privaten her gestatten. Neben dem aktiven und passiven soll dem kontemplativen Leben eine Oeffnung verliehen werden. Das Betrachten des Oeffentlichen vom Privaten her, dieses nicht-engagierte kritische Ansehen der Erscheinungen aus einer Distanz, hat im Verlauf der Geschichte die Theorie, und damit die Wissenschaft gezeitigt. Aber auch Fenster, diese hoechste Errungenschaft der Sesshaftigkeit, leiden an einer inneren Dialektik: sie erlauben nicht nur den privaten Blick nach aussen, sondern ebenso den oeffentlichen Blick ins Private, also die Polizei und all das, was wir den totalitaeren Staat mit seiner Invasion des Politischen in den Privatraum verstehen. Die vier Waende sind keine glueckliche Erfindung.

Trotzdem sind die Waende (und das hier nicht bedachte Dach) die entscheidende Einrichtung des sesshaften Lebens. Sie trennen Privates vom Oeffentlichen, Oekonomie von Politik, und oeffnen Ausblick ins Theoretische, Sakrale. Die drei Siedlungsraeume der Sesshaftigkeit, also Eigentum, oeffentliche Sache und Distanz, sind Funktionen der Waende, und der Verkehr zwischen den Raeumen wird dank den Loechern in den Waenden geregelt. Der Sesshafte kann sich dank diesen Loechern identifizieren und definieren. Eine derartige phaenomenologische Betrachtung der Architektur gestattet Einblick in die Dynamik der Geschichte. Und sie gestattet auch, das Ende dieser Geschichte, (die sogenannte Nachgeschichte) an der Architektur festzustellen. An der Tatsache naemlich, dass sich die Loecher in den Waenden vermehren, dass die Waende zu emmentaler Kaese werden, und dass die Loecher andere als die traditionellen Funktionen uebernehmen. Die post-moderne Architektur ist ein starkes Argument fuer die Erwartung, die Neunzigerjahre wurden der Sesshaftigkeit ein Ende bereiten.

Es ist nicht noetig (und hier gar nicht moeglich), auf die einzelnen juengst in die vier Waende geschlagenen Loecher wie Telefon, Fernseh, Minitel, Computerterminal oder Telefax einzugehen. Ein betrachtlicher Teil der gegenwaertigen Kulturkritik und Philosophie beschaeftigt sich mit diesen Loechern. Worauf es ankommt, ist einzusehen, dass diese Loecher, angesichts ihrer Vielzahl und der Vielfalt ihrer Funktionen, die Waende verachten, und dadurch der Sesshaftigkeit tatsaechlich den Garaus zu machen beginnen. Die Funktion der Waende war, den Wohnort der Sesshaften in die drei Raeume der Wirtschaft, der Politik und der Theorie zu trennen, und den Verkehr zwischen diesen drei Daseinsbereichen zu regeln. Die neuen Loecher sind nicht, wie einst Tuer und Fenster, blosse Oeffnungen, sondern sie sind mit materiellen und/oder immateriellen Kabeln, (zum Beispiel mit Kupferdraechten und/oder einem Ausschnitt aus dem elektromagnetischen Feld) versehen. Das heisst, dass sich auf beiden Seiten der Wand Kabelhaufen bilden, die mit einander durch die Loecher in Verbindung stehen. Alle drei Raeume, der wirtschaftliche, der politische, und der theoretische, sind von Kabelknaeueln ueberfullt, und nicht mehr als Raeume erkenntlich. Und alle diese Knaeueln sind mit einander verfilzt, und daher nicht von einander definierbar. Es hat keinen Sinn mehr, zwischen Privaten, Oeffentlichen und Theoretischen unterscheiden zu wollen.

Das als Ende der Sesshaftigkeit, der juengeren Steinzeit (inklusive Bronze und Eisen) anzusehen, liegt nahe. Angesichts der verfilzten Knaeueln ist tatsaechlich von einem Warten und Bewachen wachsender Grashalme (oder des Fortschrittes ueberhaupt) nicht mehr die Rede. Die sogenannte "telematische Gesellschaft", die beim Zusammensturz der Mauern und Waende auf und in den Kabelknaeueln entsteht, hat kaum noch etwas Bauerliches (oder Buergerliches) an sich. Aber die Frage ist, ob man bei dieser Gesellschaft berechtigt ist, von einer Nomadengesellschaft zu sprechen, wie dies die hier besprochene Hypothese vorschlaegt. Um dies zu beantworten, muesste man die Zeltwand der Hauswand gegenueberstellen, um zu sehen, ob es Anzeichen dafuer gibt, dass wir in Zelte uebersiedeln. Man muesste die nach-moderne Architektur nach ihrem Zeltcharakter befragen.

Falls richtig sein sollte, dass das Haus fuer die Sesshaftigkeit charakteristisch ist, weil seine Waende den Sitzenden (Wohnenden) raemlich und zeitlich definieren, dann ist anzunehmen, dass Zelte als jene Vorrichtungen, welche bei Nomaden die Rolle des Hauses spielen, das Wandern (Erfahren) charakterisieren. Im Vorangegangenen wurde zu zeigen versucht, dass Waende in Bezug auf drei Raerume, naemlich auf das Private, Oeffentliche und Theoretische definieren. Wie Waende zeitlich definieren, naemlich als Gedaechnisse, wird wohl noch zu Worte kommen muessen. Zelte, als Charakteristika fuer Nomaden, (also fuer ein raemlich und zeitlich undefinierbares Dasein), muessen ganz andere als Haeserfunktionen haben. Wir haben trotz Zirkus, Wohnwagen oder Camping vorlaeufig mit Zelten eine weit weniger intime Erfahrung als mit Haesern, (obwohl die post-moderne Architektur in die Zeltrichtung zu weisen scheint), und das macht eine phaenomenologische Betrachtung der Zeltwand etwas ungemuetlich. Aber wir verfuegen im Alltag ueber eine zeltaehnliche Vorrichtung, naemlich ueber den Schirm. Von ihm kann man ausgehn.

Es zeigt sich sofort, dass das Zelt seinem Wesen nach ein waendelooses Dach ist. (Das ist die Erklaerung fuer das Verschweigen des Dachs in der bisherigen Ueberlegung: es soll erst im Zeitkontext zu Worte kommen.) Waende definieren zwischen Innen und aussen, Daecher zwischen Oben und Unten. Die Wandkategorien sind etwa Sinwohner und Auslaender, oder heimisch und befreundend. Die Dachkategorien etwa Erhaben und Niedertraechtig, Sublim und Infernalisches. Alle diese Kategorien sind wertgeladen, aber man merkt sofort, dass die Werte bei Waenden umgekehrt gelagert sind wie bei Zelten: bei Waenden ist das Gute diesseits, bei Zelten jenseits. Dem scheint die Schirmerfahrung zu widersprechen: es ist doch unguet, nass zu werden? Ebenso widersprechen dem positiven Bewerten des Jenseits die um die Zeltlager streifenden angeblich bissigen Hunde: sie sollen doch, wie eben Schirme, das Lager vor dem Jenseits beschirmen? Aber dieser scheinbare Widerspruch loest sich auf, wenn wir uns ins Zeltleben versetzen. Und das koennen wir dank der Bibel: durch sie spricht unsere Nomadentradition zu uns, die doch sonst kaum artikuliert wird.

Es gibt dort den unabsichtlich ausgesprochenen Satz "wie schoen sind deine Zelte, Jakob", den glaeubige Juden bei Synagogenbetreten absichtlich sagen. Und den eigentuemlichen Schlachtruf "~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ Beth Jaakob lechu venelcha=Haus Jakob auf und davon" (worin "Haus" selbstredend fuer "Zelt" steht). Die hebraeische Abkuerzung dieses Satzes (die ersten Buchstaben seiner vier Worte) lautet "Bilu", und sie ist Bezeichnung einer fruehen zionistischen Bewegung. Man ist dabei verleitet, den Titel und Untertitel dieses Buchs mit "Bilu" zusammenzufassen. Es gibt zweifellos zahlreiche Auslegungen dieser beiden sonderbaren Bibelsaetze. Die sich hier anbietende ist: Jakobs Zelte sind Fahrzeuge (Vorrichtungen zum Erfahren) in Richtung dessen, das ueber ihnen waltet. Sie haben etwas, das Fluegeln verwandt ist. Sie werden entfaltet, um im Wind geblaecht zu werden. Im Gegensatz zum Haus ist das Zelt nicht geirdet, sondern windig, und Jakobs Zelte sind dafuer Modelle.

Diese (zweifelläs unorthodoxe) Interpretation der beiden Bibelsaetze droht, die hier vorgelegten Ueberlegungen in Talmudisieren zu verwandeln. Obwohl das Talmudisieren sicherlich eine hervorragende Methode des Denkens ist, soll sie hier nicht angewandt werden. Wenn naemlich von Zelten im allgemeinen, und von jenen Jakobs im besonderen, etwas Fluegelhaftes, Windiges behauptet wird, so stimmt dies mit unserer Schifferfahrung. Wenn der Sturm den Schirm umstuelpt, dann hat man die allerdings unberechtigte Furcht oder Hoffnung, auf und davonzufiegen. Und es ist eine Entwicklung vorstellbar, die mit dem Zelt beginnt, ueber Schirm und Drachen zu Deltafluegeln fuehrt, und von dort zu Flugzeugen und Raumraketen. Das Zelt als mauerloses Dach erweist sich, so gesehn, nicht so sehr als Vorrichtung, unter welcher sich die Leute vor dem Erhabenen ducken, (wie dies beim Hausdach der Fall ist), sondern eher als Vorrichtung, dank derer sich die Leute zum Erhabenen aufzuheben versuchen. Dies laesst sich so formulieren: das untermauerte Hausdach definiert das Subjekt (den Untertan) in Bezug auf das Trans-subjektive, das Zeltdach hingegen weht in jener undefinierten Zone zwischen Immanenz und Transzendenz, aus welcher das Judenchristentum und der Islam (aber auch der Schamanismus in seinen vielfaeltigen Formen) stammen. Noch anders gesagt: waehrend das Hausdach vom Wind zerstoert wird, blaecht sich das Zelt im Wind wie ein Segel, um auf und davonzufiegen. Eine kuenftige post-moderne Zelt-architektur muesste (falls sie tatsaechlich im Entstehen sein sollte), einige Aehnlichkeit mit Schiff- und Flugzeugbau haben.

Beim Zelt ist von Wind die Rede, wie beim Haus von Grund und Boden. Der Wind (hebr. "ruach", gr. "pneuma", lat. "spiritus") ist zwar wahrnehmbar, aber nicht fassbar. Daher ist er unheimlich, das heisst: er ist im Heim, im Haus zu vermeiden. Alle Winde, Geister, Gespenster sollen ferngehalten werden. Nomaden hingegen sind im Wind da. Das eben Gesagte verlangt, genau besprochen zu werden, aber dies ist hier wegen Raum- und Zeitmangel nicht moeglich. Daher muss die folgende Ueberlegung genuegen: Wir nehmen Wind vor allem dank Gehoer wahr. Wir verfuegen ueber Organe, die uns gestatten, nicht nur zu hoeren, sondern auch zu sprechen, d.h. Luftschwingungen zu kodifizieren. (Dies ist den paleolithischen Nomaden gelungen, und hier bereits an anderer Stelle angefuehrt worden.) Die Kommunikation dank Luftschwingungen (die "auditive") ist anderen Kommunikationsformen (etwa der "visuellen") nicht notwendigerweise ueberlegen. Aber da sie auf Wind beruht, und da Wind unfassbar ist, umgibt die Sprache eine seltsame Aura: so als sei die Sprache eine "geistige", "geisthafte" Sache. Man glaubt an die Sprache, etwa im Sinn von "im Anfang war das Wort", "das Wort wird Fleisch", "das Wort ist die Wohnung des Seins", oder "die Ordnung der Worte, die Logik, ist die Ordnung des Denkens". Der Glaube an die Sprache ist, wie jeder Geisterglaube, ein Aberglaube, aber er ist tief in uns verankert. Das sich im Wind (in diesem himmlischen Kind) blaechende Zelt muss daher als von einer Stimme aus dem Jenseits begeistertes Werk verstanden werden. Als "inspirierte" Erscheinung. Das meinen vielleicht jene Leute, welche von einer kuenftigen "immateriellen", "intelligenten" Architektur sprechen, also von Zelten anstelle von Haeusern. Nur stellen sie sich dabei nicht etwas Auditives vor, sondern eher etwas Digitalisiertes. Nicht mehr horchende, sondern fingernde Nomaden. Zelte fuer Kalkulieren.

Um dies zu bedenken, muss (leider) noch weiter zurueckgeschritten werden. Zelte und Haeuser haben wahrscheinlich das Nest als gemeinsamen Ursprung. Unsere vormenschlichen Ahnen waren wahrscheinlich Bauntiere und nisteten in Kronen. (Es wurde hier gesagt, der Wald sei Todfeind des Menschen, aber er ist unsere vormenschliche Heimat.) Wie das Nestdasein ausgesehen haben mag, koennen wir ungefaehr an unseren Verwandten wie Schimpansen und Gorillas rekonstruieren. Es bestand, zum Teil, aus dem gegenseitigen Klauben von Floehen auf fuer eigene Finger unzugaeenglichen Koerperteilen. Denn Parasiten sind noch menschenfeindlicher als Baeume. Dieses Klauben war eine sehr grundlegende Kommunikationsform: es band die Einzelnen an einander. Die einzeln aufgeklauten Floeche wurden wahrscheinlich gegessen. Obwohl also die klaubende Kommunikation noch nicht sehr symbolisiert war, trug sie unmittelbare Fruechte. Beim Menschen im engeren Sinn dieses Wortes, dessen Ruecken nicht sehr behaart ist, konnte sich dieses Klauben auf Steinchen verschieben, symbolischer werden, und sich so zu Rechnen und Kalkulieren entwickeln. Unlaengst hat sich das Rechnen und Kalkulieren so weit entwickelt, dass es sich nunmehr auf zwei Finger beschraenken kann, und heisst daher "Digitalisieren". Jene, die eine digitalisierte Kommunikation voraussehen, (auf welche alle auditiven und visuellen Informationen zurueckgefuehrt werden koennen), sehen also im Grunde genommen voraus, dass wir uns wieder mehr auf Fingerspitzen und weniger auf Augen und Ohren zu stuetzen haben werden. Sie sehen hinter den neolithischen Haeusern und Zelten, und hinter den palaeolithischen Zelten, die vormenschlichen Nester. Daher erwarten sie von den Neunzigerjahren nicht nur das Ende der juengeren Steinzeit, sondern der Steinzeit ueberhaupt, und meinen, alle Werkzeuge koennten fuer die kalkulierenden, digitalisierenden Menschen der Zukunft ueberfluessig werden. Fuer solche Kulturkritiker ist also nicht nur die Sesshaftigkeit ein Zwischenspiel im nomadischen Menschendasein, sondern das Menschsein ueberhaupt ein Zwischenspiel im anthropoiden Dasein. Angesichts der beginnenden genetischen Revolution ist diese Ansicht nicht von dern Hand zu weisen. Der "neue" Mensch wird nicht zelten, sondern nisten.

Obwohl die Fingerspitzen seit der Erfindung der Schreibmaschine immer existenziell interessanter werden, und obwohl die kalkulierende Denkart immer mehr an Bedeutung gewinnt, wird in den vorliegenden Ueberlegungen bescheidenerweise angenommen, dass wir weiterhin fuer eine gewisse Zeit sprechen werden. Infolgedessen wird angenommen, dass wir fuer eine gewisse Zeit noch weiterhin "homines sapientes" (zumindest im zoologischen Sinn dieses Wortes) bleiben werden, und daher entweder hausen oder zelten werden. (Entweder Gras oder Kaese essen werden.) Die hier un-suchte Hypothese schlaegt vor, dass wir zelten statt hausen werden. Die vorangegangene voellig ungenuegende phaenomenologische Untersuchung von Haus und Zelt scheint der Hypothese rechtgeben zu wollen. Tatsaechlich mehren sich Anzeichen dafuer, dass die Haeuser, die wir dem Grasessen verdanken, unbewohnbar werden. Der Wind der sogenannten "Kommunikationsrevolution" hat ihre Daecher abgetragen, und ihre Waende durchloechert. Wir beginnen tatsaechlich, unbehaust, obdachlos, undefiniert und undefinierbar dahinzuleben. Auf der Suche nach Zelten. Aber deswegen sind wir noch nicht unbedingt Nomaden, weder Jaeger noch Hirten. Was sind wir?

Wenn es stimmt, dass wir seit dem Sesshaftwerden von Mauern definiert sind, und dass diese Mauern gegenwaertig loecrig werden, dann ist die Frage "was sind wir?" so nicht mehr stellbar. Wir sind seit der Informationsrevolution nicht mehr definierbar. Anders gesagt: wir sind weder zeitlich noch raeumlich lokalisierbar. Hingegen kann bei uns gefragt werden, in welcher Beziehung, in welcher Bewandnis, in welchem Sachverhalt ueberhaupt moeglich ist, von uns zu sprechen (von einem "ich" zu sprechen). Das klingt kompliziert, ist aber tatsaechlich einfach. Die Frage nach uns ist nicht mehr auf Waende, sondern an Kabeln zu stellen, und ein Kabel ist eben ein "Medium", das heisst etwas Vermittelndes, Beziehungen Herstellendes, ein Kanal dank welchem sich etwas an etwas wendet um sich zu verhalten. Wir sind nach Einbruch der Waende nicht mehr lokalisierbar (definierbar), aber dafuer eigentlich erst jetzt konkret erlebbar. Denn jedes Definieren ist doch ein Einkerkern, also ein Nicht-zulassen des konkreten Erlebens. Erst seit man uns nicht mehr mit Etiketten versehen kann, uns nicht mehr einreihen und einordnen kann, erst seit wir nicht mehr sesshaft sind, koennen wir konkret zu uns selber kommen. Und das heisst: wir koennen uns selbst als in einer konkreten Beziehung eingebettet, als das andere eines anderen erfahren. Sagen wir: als Terminal eines Kabels.

Es sieht auf den ersten Blick so aus, als sei, nach Zusammenbruch der Mauern, (nach Scheitern alles definierenden Denkens), ein undenkbares, unvorstellbares gaehndendes Loch (ein Chaos) aufgetaucht, um uns zu verschlingen. Als haetten wir uns ("uns", das "wir" und das "ich") verloren. So sieht es auf den ersten Blick nach einsetzender Mauernruine aus, auf den Blick eines Kafka, eines Heidegger, eines Sartre (oder ueberhaupt auf jenen Blick, fuer den sich das Nichts oeffnet). Aber wir halten, zu Eingang der Neunzigerjahre, nicht mehr beim ersten Blick, sondern beim zweiten. Wir sehen nicht mehr ein Nichts, sondern konkrete (wennauch durchsichtige) Beziehungsfelder. Die Zeit nach dem Zweiten Krieg hat uns gelehrt, den harten Dingen und den noch haerteren Menschen kein Vertrauen zu schenken, sondern durch sie hindurchzuschauen. Und dabei haben wir hinter der scheinbaren objektiven Haerte das eigentlich Konkrete erblickt, naemlich die Beziehung. Das laesst sich am Fernsehbeispiel erkennen: wir sehen durch die harte Kiste hindurch, und erblicken die "Sendung". Also die Beziehung zwischen Kiste und Sender. Ein anderes Beispiel jedoch mag diese relationelle Einsicht besser illustrieren: die Zelte Jakobs.

Das Zeltdach definiert nicht zwischen oben und unten, wie dies das Hausdach tut, weil naemlich ein Wind um das Zelt blaecht, und das Zelt wie einen Schirm umstuelpt. Der Wind ist eine Stimme, und sie ruft "hoere!". Das umstuelpbare Zeltdach Jakobs (spaeater "der Schirm Davids = magen David" genannt), ist ein Megaphon: es schwingt in der Stimme. (Ohne hier auf das Heideggerische "es stimmt" eingehen zu wollen.) Wer im Zelt geborgen ist, muss hoeren, er muss aber dem Ruf nicht unbedingt folgen. Er ist frei, den Beruf zu ergreifen oder ihn abzulehnen. "Hoere Israel" heisst nicht unbedingt, "du musst folgen". Wer jedoch den Beruf ergreift, tritt in eine Beziehung. Er wurde gerufen, und ist dadurch verantwortlich geworden. Er muss jetzt dem Ruf Rede und Antwort stehen. Dadurch entsteht ein dia-logisches Verhaeltnis: "ich" entsteht, weil der Ruf "du" sagt. Der Beruf ist das konkrete Erlebnis, und "ich" bin seine Folge.

Das eben skizzierte nomadische Winderlebnis ist der Kern des Judenchristentums, aber solange wir sesshaft waren, konnten wir es nicht fassen. Denn wenn man versucht, es "rational", also definitivisch zu formulieren, ("ratio" und "definitio" sind synonym, denn sie bedeuten "Ausschnitt"), dann kommt man zu Paradoxen. Zum Beispiel besagt das Winderlebnis nicht nur, dass ich in Funktion Gottes da bin, also nur wenn sein Ruf erhört wird. Es besagt ebenso, dass Gott nur in Funktion meiner selbst da ist, also nur, wenn ich Ihn anerkenne ("du" zu ihm sage). Angelus Silesius drückt das so aus "Ich weiss dass ohne mich Gott nicht, ein Nu kann leben. Wird ich zunicht, Er muss von Not den Geist aufgeben." Wenn ich aber zu Gott in einer reversiblen Beziehung stehe, wenn also weder ich noch Gott, sondern die Beziehung selbst das Konkrete ist, dann wird ueberhaupt alles schwammig, und nichts rationell denkbar. Nicht nur Theologie und Anthropologie, sondern ueberhaupt alle rationalen Disziplinen werden dann unmoeglich. Alles verfaellt in ein mystisches Gelall, und das kann doch nicht im Kern des Judenchristentums liegen? Aber seit die Mauern stuerzen, seit wir dem definitivischen, rationalen Denken den Ruecken zu wenden beginnen, (seit wir zu lernen beginnen, in Funktionen zu denken), ist das nomadische Winderlebnis Jakobs fassbarer geworden. Vielleicht werden wir weder Jaeger noch Hirten, sondern Judenchristen? Vielleicht ist die "Nomadologie der Neunziger" auf einen Satz reduzierbar: "Ich bin wozu das ganz Andere 'du' sagt"? Denn auf diesen juedisch-christlichen Satz ist ja wohl jene vernetzte Kommunikationsgesellschaft reduzierbar, die wir von den Neunzigerjahren erwarten?

Hier ist allerdings leider geboten, von den schoenen Zelten Jakobs zu den weniger schoenen Verkabelungen zurueck- (oder eher voran-?) zu gehen. Wie die Zelte, so auch die Kabeln: sie sind von einem Wind geblaecht und definieren nicht, sondern verwischen. Was das fuer ein Wind ist, der durch die Kabeln stroemt, kann aus Gruenden der Wohlanstaendigkeit hier nicht besprochen werden. Er ist, was die Scholastiker "flatus" nannten, nur wuerden wir selbst dazu "unflaetig" sagen. Aber es ist nirgends gesagt, dass der Kabelwind (der in unserem Medien wehende Geist) auch nach den Neunzigerjahren so unflaetig wie heute sein muss. Weil naemlich anzunehmen ist, dass dann die Verwischung zwischen dem Privaten und dem Oeffentlichen, diese hervorragende Kabelfunktion, ihr Ziel erreicht hat. Es wird dann keinen Sinn mehr haben, von Privatinteressen und von Politik ueberhaupt zu sprechen. Und der Geist der Medien ist ja vor allem unflaetig deshalb, weil er vorgiht, zugleich den privaten Interessen eines jeden, und der Politisierung der Gesellschaft zu dienen.

Die dann wahrscheinlich bereits installierte allgemeine Vernetzung wird existenziell als ein Relationsfeld erlebt werden, innerhalb dessen Informationen verwirklicht werden, und dabei (oder besser: dadurch) das verwirklicht wird, was einst ein "Ich" genannt wurde. Allgemeine Vernetzung als Moeglichkeitsnetz, innerhalb dessen Struktur sich einige Moeglichkeiten einerseits als "Informationen" (unwahrscheinliche Sachverhalte) und andererseits als "Hersteller" ("Iche") verwirklichen koennen. Eine derartige Beschreibung der telematischen Gesellschaft klingt eher wie eine Verappellung der Informatik, der Kommunikationstechnik, und der Thermodynamik, als wie eine Prognose des "neuen" nomadischen Menschen. Das wird jedoch anders, wenn die schoenen Zelte Jakobs zuhulfe gerufen werden.

Was sich naemlich beim Bedenken des nomadischen Wind-erlebnisses zeigt, ist die Tatsache, dass uns das sesshafte Leben vom konkreten Erleben abgeschnitten hat, und dass wir unfaehig geworden sind, Konkretes zu erfahren. Da wir zwischen vier Waenden wohnen, koenne wir nur Ausschnitte, Rationen, Definiertes erleben. Also Extrapolationen aus dem Konkreten. Wir erleben die Welt als einen Kontext von Sachen, Dingen, Objekten, ohne uns Rechenschaft davon abzugeben, dass ein Objekt nicht etwas Konkretes ist, sondern ein Begriff, ein Ausschnitt, den wir uns selbst aus der Welt machen. Ein Objekt ist ein zwischen vier Waende eingezwaengtes, ein vergewaltigtes, weil eingeengtes Konkretes. Und diese unsere vergewaltigende Objektivierung der Welt hat unsere Entfremdung aus ihr zur Folge. Wir selbst erleben uns als definierte Ausschnitte, als Subjekte. Wobei "Subjekt" eben heisst: aus der konkreten Welt ab- und ausgeschnitten. Dies zeigt sich, wenn wir das nomadische Wind-erlebnis nachzuerleben versuchen. Dort naemlich wird noch nicht (oder wieder nicht mehr) die Maueraufteilung ins konkrete Erleben geschoben: einerseits Objekte, andererseits Subjekte. Sondern dort wird noch (oder schon wieder) die relationelle Vernetzung als das konkret Erlebbare erfahren. Denn das Wind-erlebniss kann etwa so in unsere allerdings dafuer nicht geeignete Worte gefasst werden: der Wind ist, was erfahren wird, und alles was im Wind weht ist nachtraeglich aus ihm abstrahiert, herausgezogen worden.

Hier soll an die hoeher vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Sesshaften und Nomaden erinnert werden: Sesshafte besitzen, und Nomaden erfahren. Es wird jetzt naemlich deutlicher, was damit gemeint war. Einerseits selbstredend das Aeusserliche: Sesshafte sitzen und fahren nicht herum, waehrend Nomaden herumfahren, und hocken, statt richtig zu sitzen. Aber dieses Aeusserliche drueckt eine Innerlichkeit aus, naemlich diese: Sesshafte haben sich die Welt und sich selbst in Rationen aufgeteilt, in "nomai", in Begriffe, und darauf sitzen sie, und wollen immer mehr solcher Rationen besitzgen. Und Nomaden erfahren die vernetzte konkrete Wirklichkeit, sie fahren darin herum, sie befahren Moeglichkeitsfelder. Man meine nicht, dies sei die traditionelle Unterscheidung zwischen Rationalisten und Empiristen, also etwa, was man zur Aufklaerung den Unterschied zwischen der anglosaechsischen und der kontinentalen Philosophie genannt hat. Der Bruch zwischen Sesshaften und Nomaden geht tiefer: fuer die Nomaden ist das Besitzen von Begriffen ein Wahnsinn, und fuer die Sesshaften ist das undefinierte Herumschweifen in der Erfahrung ein sinnloses Geschwafel. Der Kern des Judentums zum Beispiel, diese nomadische Weltsicht, ist fuer den geregelt lebenden, sesshaften Buerger ein unverstaendliches Murren, auch wenn er dies nicht zugibt. Und dies eben scheint sich mit den Neunzigerjahren unwenden zu wollen.

Aeusserlich gesehn, zerfallen die Mauern dank Durchloecherung durch Kabel. Darin drueckt sich etwas Innerliches aus: Das rationale, begriffliche Denken zerfaell dank Durchloecherung durch kalkulatorische Analyse. Die Objekte einerseits, die Subjekte andererseits zerfallen; und es gibt nichts mehr, was besessen werden koennte, und auch nichts, was besitzen koennte. Alles zerfaellt in kalkulierten Sand, aber hinter dieser Wueste wird das Relationsnetz, eine "mathesis universalis" ersichtlich. Darin laesst sich erfahren. Wir werden zu Nomaden.

Diese etwas flattrigen Ueberlegungen bezueglich "Nomadologie der Neunziger" haben bescheidenerweise in der Kueche begonnen, um uebermuetigerweise in Philosophie, Wissenschaftskritik, ja sogar Theologie zu zerflattern. Einerseits haben sie das Problem aus der Kuechenperspektive etwa so gesehen: als wir Menschen wurden, haben wir Lebern und Schwammerln gegessen. Dann wurden wir gezwungen, Pizza mit Parmegiano zu essen. Und die Neunzigerjahre sind daran, uns Milk-shake zu servieren. Und aus dieser scheinbar etwas prosaischen Schilderung der Menschwerdung wurde hier andererseits etwa die folgende Sicht vorgeschlagen: als wir Menschen wurden, haben wir die Vernetzung von Mensch und Welt (trotz Manipulation von Hardware und Software) noch konkret erleben koennen; dann hat unser rationales, begriffliches Denken diese konkrete Vernetzung zerrissen, und uns immer tiefer in den Abgrund der entfremdeten Abstraktion gerissen; und jetzt gibt es Symptome fuer den einsetzenden Versuch, wieder Kontakt mit dem Konkreten aufzunehmen. Somit wird der Faden, der diese flattrigen Ueberlegungen doch irgendwie zusammenhaelt, ersichtlich: das rationelle, abstrakte Denken setzt mit der Pizza ein, und hiesst hier "sesshaft"; und die konkrete Erfahrung der Vernetzung erhaelt sich von der Leber ueber den Ziegenkaese, bricht gegenwaertig als Milk-shake wieder durch, und heisst hier "nomadisch". Diesem Faden (sei er rot oder nicht) wird dieser letzte Abschnitt der Ueberlegungen folgen.

Es kann ja nicht darueber gezweifelt werden, dass wir beginnen, uns auf und davon in den Staub zu machen. Die objektive, physikalische Welt zerfaellt zu Staub, zu Partikeln. Die Lebewesen darin zerfallen zu Staub, zu Genen. Unser Denken zerfaellt zu Staub, zu Informationsbits. Unsere Entscheidungen zu Staub, zu Dezidemen. Unsere Handlungen zu Staub, zu Aktomen. Und alles Drum und Dran wird staubig, zum Beispiel die Kultur ein Staubhaufen von Kulturemen, und die Sprache ein Staubhaufen von Phonemen. Und in dieser Sahara-landschaft von sich im Wind staendig verschiebenden Duenen schweiften wir gespenstisch, Fetzen der ehemaligen, aber definitiv verlorenen rationalen, begrifflichen, wissenschaftlichen Erkenntnis. Wir werden in diesem Sinn zweifellos nomadisch. Aber etwas an dieser Schilderung stimmt nicht. Denn nachdem wir alles durch Kalkulation (Zerkoernerung, Zersandung) verwuestet haben, koennen wir es dank Komputation (Zusammenfuegung, Vernetzung) wieder zum Bluehen bringen. Wir koennen aus den abstrakten Staubkoernern (abstrakt, weil null-dimensional) irgend etwas konkretisieren. Anders gesagt: wir machen uns in den Staub "auf", um "davon" zu kommen. Um einzusehen, was sich da in den Neunzigerjahren vorbereitet, zurueck zu den Schimpansen.

Sie klauben einander Floeche. Taeten sie dies nicht, wuerden sie sterben, denn Floeche sind toedlich. Durch das gegenseitige Befingern erkennen sie einander; einer erkennt im anderen sich selbst wieder, naemlich als ein von Floehen Bedrohter. Das gegenseitige Floeheklauben ist Naechstenliebe, und dank dieser Kommunikation ueberlebt die Schimpansengesellschaft. So ungefaehr sieht die Geste des Kalkulierens aus, bevor die Menschwerdung daraus zuerst Faustkeile, und schliesslich Computer gemacht hat. Aber wenn man den Computer naeher ("phaenomenologisch") betrachtet, erkennt man darin das Kloeheklauben wieder: er ist Naechstenliebe, und dank seiner koennen wir ueberleben.

Klauben ist naemlich gerade nicht Begreifen. Haetten die Schimpanzen einander abgegriffen, sie haetten einander umgebracht, und das tun sie tatsaechlich manchmal. Seit wir Menschen wurden, haben wir zu begreifen begonnen, um handeln zu koennen. Wir haben die Haende benuetzt, und das Fingerspitzengefuehl verloren. Wenn wir naemlich einander begreifen, um einander behandeln zu koennen, dann verlieren wir die Faehigkeit, einander anzuerkennen (und einer im anderen wiedererkennen zu koennen). Seit dem Faustkeil, und noch deutlicher seit der Wand, erkennen wir alles immer besser (auch uns gegenseitig), und verlieren die Faehigkeit, etwas anzuerkennen. Aber der Computer zeigt, dass wir wieder zu klauben beginnen. Dass wir anzuerkennen beginnen. Die Welt und wir selbst sind eben zu einem Flohzirkus geworden, und es bleibt uns nichts ueberig, als zu klauben. Aber wir koennen nicht mehr wie Schimpanzen klauben: aus gegenseitigen Fellen. Wir sind gezwungen, die huempfenden Floehe (diese Nichtse), aus dem Nichts herauszuklauben. Die Schimpanzen konnten die geklauten Floehe unmittelbar essen: einen nach dem anderen. Wir muessen sie zuerst komputieren, um sie nachher (zum Beispiel als Milk-shake) verzehren (konsumieren) zu koennen. Das ist die Schilderung der mit den Neunzigerjahren einbrechenden Epoche: aus Floehen komputierter Milk-shake.

Wie ist die Welt und wir selbst darin zu Flohzirkus geworden? wie hat sich das Dorf und die darumliegenden Felder in Wanderduenen verwandelt? Dank immer genauer, und daher kleiner werdenden Rationen. Das Messer der Rationalitaet wurde immer schaeerfer, und daher die Rationen immer floh-aehnlicher. Dadurch entstand die ontologische Frage: sind die Floehe im Flohzirkus "wirklich"? Oder: ist ein winziges Feld-teilchen noch immer ein wirkliches Feld, oder ist es nur noch moeglich? Dasselbe laesst sich auch phaenomenologischer sagen: die Haende sind immer tuechtiger im Zerteilen geworden, bis sie schliesslich die Teilchen nicht mehr erfassen konnten, und nur noch mit Fingern klauben. Unfassbare, unbegreifliche, und daher nicht mehr besitzbare Teilchen, die der Hand zwischen den Fingern entschluepfen, muessen irgendwie wieder gehaueft werden, um konkret erfahren werden zu koennen. Das Zerkleinern des Besitzes zwingt, Nomade zu werden. Der Flohzirkus (die Wanderduene) ist der Uebergang aus der Sesshaftigkeit in die konkrete Erfahrung. Der Computer ist das Werkzeug dieses Ueberganges. Er fuehrt uns durch die Wueste der Kalkulation in die gruenen Gefilde des Komputierens.

Diese sich hier einschleichende Elegie auf den Computer (diesen kuenstlichen Schimpanzen) muss in Prosa uebersetzt werden, um in diese Ueberlegungen eingebaut werden zu koennen. Etwa folgendermassen: Es ist uns gelungen, die visuelle Wahrnehmung immer besser und von verschiedenen Seiten her zu begreifen; zum Beispiel neurophysiologisch als digitalen Reiz auf den optischen Nerven. Ist so ein Reiz noch Wahrnehmung, oder nur eine Moeglichkeit fuer Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden? Aber dieses Korn (oder dieser Floh) kann als Pixel in ein Computerbild eingebaut werden, und dann wird er konkret erfahrbar. Der Reiz (oder sein Aequivalent) ist etwas Unfassbares, Unbegreifliches, Nulldimensionales, Abstraktes, ist aber dank Komputation konkretisiert, und das heisst erfahrbar geworden. Der Computer ist das Werkzeug, dank dem wir aus der Sandwueste der kalkulatorischen Analyse in die gruenen Weiden der komputatorischen Synthese auf und davon wandern koennen.

Computieren heisst, eine durchkalkulierte, und daher abstrakt gewordene Welt zu konkret erfahrbaren Klumpen zu haufen. Aber das ist es nicht, worauf wir bei den Neunzigerjahren setzen. Sondern es ist etwas am Computieren, das nicht die abstrakt gewordene Welt betrifft, sondern den computierenden Menschen. Auch das kalkulierende Subjekt naemlich ist abstrakt geworden. Wir haben nicht nur die Welt dort draussen zerklaut, sondern auch uns selbst analysiert, und nicht ist uns in den Haenden geblieben. Alle wie immer gearteten Analysen, seien sie psychologisch, neurophysiologisch, existenziell oder wie immer, haben im Aufloesen des Subjekts, des "Geistes", der "Seele", der Identitaet, des Ich geendet. Es hat sich gezeigt, dass nichts unteilbar (unkalkulierbar) ist, und dass das "Individuum" ein vorkalkulatorischer, nicht mehr haltbarer Begriff ist. Aber beim Komputieren werden die Teilchen, in welche das Subjekt zerfallen ist, gerafft, gerade weil sie die Teilchen, in welche das Objekt zerfallen ist, rafften. Zum Beispiel: wenn die zerklauten optischen Wahrnehmungen als Pixels zu einem synthetischen Bild komputiert werden, dann entsteht auf der einen Seite ein konkretes Bild, und auf der anderen Seite eine konkrete Wahrnehmung dieses Bildes. Um dies anders, und traditioneller, zu sagen: beim Wahrnehmen kommt nicht (wie man einst meinte) etwas Wahrnehmendes und etwas Wahrgenommenes zusammen, sondern umgekehrt; dank Wahrnehmen kommt einerseits etwas Wahrgenommenes, und andererseits etwas Wahrnehmendes zustande. Wir sind noch nicht, (oder wir sind nicht mehr), aber wir koennen dank Komputieren zu etwas werden. Das ist es, worauf wir bei den Neunzigerjahren setzen.

Naener betrachtet zeigt sich, wie wir aus nichts zu etwas werden koennen Naemlich dank Vernetzung. Komputieren ist das Rafften von abstrakten, nur moeglichen Partikeln aus einer vernetzten Streeung. Wie dies vor sich geht, koennen wir aus den sogenannten "Drahtgeflechten" auf Omputerschirmen ansehen. Es entstehen Ausbuchtungen, Kruemmungen an einigen Knotenpunkten des Netzes. Je dichter die Ausbuchtung, desto konkreter, desto mehr haben sich darin Moeglichkeiten verwirklicht. Das was einst das "Selbst", oder das "Ich" genannt wurde, ist eine derartige Verwirklichung von Moeglichkeiten, ebenso wie das, was eins ein "Objekt", oder ein "Ding" genannt wurde. Nun ist es aber so, dass derartige Ausbuchtungen durch Rafften aus einer vernetzten Streuung entstehen. Das heisst: Moeglichkeiten kommen zusammen, um verwirklicht zu werden. Ich bin was immer ich bin, weil einige verstreute Moeglichkeiten sich rafften. Und zwar bin ich desto wirklicher, je dichter sie sich rafften. Wenn eine derartige Anthropologie einmal tatsaechlich verarbeitet ist, dann wird deutlich, dass das Zusammentreffen von Moeglichkeiten, das Sammeln von Zerstreuten, jene konkrete Erfahrung ergibt, die wir als "Ich" und als "Du" bezeichnen. Wir sind vorlaeufig Moeglichkeiten, die auf einander zufahren, um einander als konkretes "ich" und "du" zu erfahren. Wir fahren auf einander zu, um uns gegenseitig zu verwirklichen, und um dabei, (gewissermassen unter der Hand), eine objektive Welt herzustellen. Das ist eine nomadische Anthropologie, und das heisst "komputieren".

Es ist jedoch damit noch nicht gesagt, dass damit die juengere Steinzeit, mit ihrer besitzenden und besessenen Rationalitaet, mit ihrer Sinkerkerung in vier Waende, mit ihrer in Ausschnitte zerteilbaren Pizza, ueberwunden waere. Ein weiterer Schritt in Richtung "Nachgeschichte" ist dazu vonnoeten.

Der Sesshafte, der Bauer, der Buerger ist raemlich lokalisierbar; er hat eine ihn definierende Adresse. Das loest sich auf, sobald komputiert wird. Innerhalb der Vernetzung ist jeder ueberall als Moeglichkeit gegenwaertig. Aber die geographische Definition erfordert eine geschichtliche, die Adresse erfordert ein Datum. Der Sesshafte besitzt nicht nur ein Terrain, sondern ebenso einen Zeit-ausschnitt, eine Dauer. Das Ausschneiden eines Abschnitts aus der Zeit, das Verwandeln der Zeit in Pizza, (also etwa in Nationen wie Jahre, Stunden oder Sekunden), erfordert seinerseits, dass die Zeit als gleichfoermig und als unwiderrueflich erkannt wird. Die Uhr muss ueberall gleich laufen koennen, und nirgends zurueckgedreht werden koennen. Eine, derart erkannte Zeit ist die des "historischen Bewusstseins". Es ist das Bewusstsein der juengeren Steinzeit, wenn dieses auch erst mit der Erfindung der linearen Schrift, also in der Bronze-epoche der Steinzeit, tatsaechlich vorherrschend wurde.

Aber eine derart als historisch erkannte Zeit ist nicht konkret erfahrbar. Es ist nicht erfahrbar, dass alle Sekunden gleich lang sind, ob sie nun beim Zahnarzt oder im Orgasmus erfahren werden. Es ist nicht erfahrbar, dass der Zeitlauf nicht in einer Art von Flash-back zurueckgerufen werden koennte. Und vor allem ist nicht erfahrbar, dass die Zeit aus der Vergangenheit ankommt, wie dies von der Uhrzeit verlangt wird. Die konkrete Erfahrung zeigt, dass (wie der Kame sagt), die Zukunft ankommt. Der Sesshafte hat eine klare und deutliche historische Zeiterkenntnis, aber diese verfaelscht die konkrete Zeiterfahrung. Erst wenn wir aus den karteischen Waenden ausbrechen, die uns mit den drei Koordinaten der Adresse und mit der Koordinate des Datums bezetteln, erst dann koennen wir die Zeit(wieder) erfahren.

Das sind wir (mit einigen Schwierigkeiten) daran, zu lernen. Worte wie "Synchronizitaet" oder "Abrufen" lassen diesen Lernprozess erkennen. Sie meinen, dass die Zeit eine Moeglichkeit ist, aus welcher konkret Erleubares herauskomputiert wird. die sogenannten "Ereignisse" sind alle ueberall gleichzeitig wahrnehmbar und speicherbar, und sie koennen aus den Speichern zwecks Komputation abgerufen werden. Das heisst, dass nur die Gegenwart (das heisst das Dasein und die Speicher) konkret sind, und dass Vergangenheit und Zukunft mit einander vertauschbare Moeglichkeitsformen der Zeit sind. Waere einmal so ein Bewusstsein tatsaechlich verarbeitet (und davon ist man noch weit entfernt), dann koennte von einem nachgeschichtlichen ("post-historischen") Bewusstsein gesprochen werden.

Mag sein, dass die Nomaden der aelteren Steinzeit (diese Jaeger und Sammler), und vielleicht auch die Nomaden der juengeren Steinzeit bis heute (diese Hirten) mit einem vorgeschichtlichen, mythischen, zyklischen Zeitbewusstsein leben. Das fuer sie alles sich wiederholt, und dass in dieser ewigen Wiederkehr des Gleichen das Wandern, das Tendeln eben das "Erfahren" erlebt wird. So werden wir mit Sicherheit nicht sein. Wir werden Speicher (Gedaechtnisse) haben. Wir werden eben so wenig wie die uns vorangegangenen Nomaden Geschichte "machen" (denn wir werden keine Zukunft haben), aber wir werden Geschichte "haben". Wir werden gewissermassen ueber der Geschichte stehen, in sie von oben eingreifen, aber eben deshalb nicht an ihr "inter-essiert" sein. Erst dann werden wir tatsaechlich die juengere Steinzeit ueberwunden haben.

Ein derartiges Nomadentum, wobei verstreute Moeglichkeiten durch eine Netzstruktur zu einander fahren, um einander als "Ich" und "Du" zu er-fahren, und um dabei "ueber" die Geschichte zu dialogisieren, so ein sich immer konkreter ver-wirklichendes Nomadentum kann mit den Kategorien des Neolithikums nicht mehr ver-standen werden. Es ist dabei weder von Besitz (Oekonomie), noch von Oeffentlich-keit (Politik) die Rede, weder von Realitaet noch von Fiktion, weder von Theorie noch von Praxis. Andere Kategorien werden ausgearbeitet werden muessen, und sie sind bereits in ihren Umrissen fuehlbar. Ein relati^on^oles, probabilistisches Feld-denken wird dem rationalen, kausalen, definitorischen weichen. Und wahrscheinlich werden die gegenwaertigen Sprachen nicht mehr geeignet sein, um diese Kategorien zu artikulieren. Man wird sich anderer Codes (etwa der Computerodes) bedienen muessen. Soweit wir ueber die Neunzigerjahre hinaussehen koennen, werden aesthetische Krite-rien den gegenwaertigen ethischen und epistemologischen weichen. Der aus den Neun-zigerjahren emportauchende Nomade wird eher ein "Kuenstler" sein, als ein Jaeger oder Hirt, denn er wird aus verstreuten Moeglichkeiten kuenstlich konkrete Wirklichkeiten (Effektivitaeten, nicht Realitaeten) komputieren. Noch immer "homo faber", wie im Paleolithikum, aber ein sich dessen bewusster. Er wird nicht, wie sein Ahne, Faust-keile herstellen, um "gegeben" Reisszaehen im Stein zu simulieren, sondern er wird beides, Reisszahn und Faustkeil, als von der gleichen ontologischen Waerde, naemlich als Komputation von Moeglichkeiten, erfahren. Die Neunzigerjahre werden aus dem Neo-lithikum hinausfuehren, aber nicht zurueck ins Paleolithikum, sondern auf und davon ins Offene, bisher Unbefahrene, naemlich in unverwirklichte Moeglichkeiten.

Ist damit die im Untertitel dieses hier geplanten Buchs enthaltene Hy-pothese etwa erhaertet worden? Das kann bezweifelt werden. Zwar; wenn wir unseren Blick auf die Szene der sogenannten "entwickelten Welt" beschraenken, dann koennen wir allerorts Ansatzte wu dem hier gemeinten Nomadentum erkennen. Aber es gibt ein anderes Nomadentum: jönes der hungernden Babies, die daran sind, uns von Sueden her aufzurollen, und aus unseren vier Waenden zu vertreiben. Nicht was im Osten Europas eben geschieht, sondern was im Sueden seit Jahrzehnten geschieht, wird die Neunziger-jahre kennzeichnen. Die in diesen Ueberlegungen vorgeschlagenen Hypothese wird mit den hungernden Babies stehen oder fallen. Wenn sie uns dies gestatten, werden wir kuenftig Milk-shake (diese aus Moeglichkeiten synthetisierte undefinierbare Fluessig-keit) trinken, und wenn nicht, werden wir kaum noch Pizza, sondern wahrscheinlich eher Wurzeln und Beeren essen. Mit anderen Worten; wir koennen zwar voraussehn, aber nicht ersehen. Uns jedoch scheint nicht in Zweifel zu stehen; wenn wir nicht ein-ander entgggenfahren (auch und besonders zu den in unserer Richtung fahrenden Babies), dann werden wir einander vernichten. Das zumindest habe wir aus dem Resultat der juengeren Steinzeit, naemlich aus Auschwitz, zu lernen.